

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 35

Artikel: Das Elektrizitätswerk der Stadt Bern vor fünfzig Jahren
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als Auszeichnungen werden abgegeben: für 72 und mehr Punkte Einzellorbeerfranz oder Einzelfranzabzeichen; für 68 und mehr Punkte die Anerkennungskarte des schweizerischen Schützenvereins. Den Sektionen werden ebenfalls für bestimmte Resultate Lorbeerfranz oder Kranzabzeichen verabfolgt.

Das Feldschießen ist landauf, landab zu einem Anlaß geworden, der nicht nur für den Schützen selbst, sondern auch für die ganze Bevölkerung zu einer Art Festtag geworden ist. Und

wenn man bedenkt, daß im Landesteil Mittelland allein die Schützen in der Stärke einer halben Division aufmarschieren, freiwillig und ohne daß ihnen irgend ein Preis materieller Art winkt, dann kann man sich des Gefühls tiefer Genugtuung ob dieses Beweises von Opferwilligkeit und Begeisterung für das Schießen, den schweizerischsten Sport, kaum erwehren:

Und jetzt Samstag und Sonntag:
„Zum Schuß fertig! Feuern!“

Im Bärner Tram

Vou Ch. Beaujon

Sie si im Breiterain i ds Tram ygstiege, die zwo Froue. E jüngerer un en elteri. Die jüngerer isch allwäg frömd gsi u het wieder hei welle. Sie het emel e Gofere by sech gha, un am Reden a hätt me chönne dänke, sie sig en Ostschwyzere. Öppe vo Schaffusen oder St. Gallen. Es isch halt albe grad nid liecht z'werke, us wem Egge vo iisem Ländli d'Lüt chöme — — weder bi den Oberländer oder Ammitauer geiht's de scho ringer mit dem Ungerische.

Im Breiterain also si die zwo ygstiege. Der Kondüktör het jederen es Zwänzgi abgno u ne derfür es gälbs Billett gäh. Das längt bekanntlech bis zum Bahnhof. U bis dert häre mueß me ja fahre, we me mit der Bahn furt wott.

Ds Tram isch grad e so rächt bsekt gsi. Es paar Mannen u Froue un es Chind si da ghöckel. D'Manne hei gmacht, was Mannen äbe füra mache: Eine het groukt, der ander het d'Zytig gläsen u der dritt isch mit dem vierte einig gsi, daß we Ruedi gester am Abe mit Buur u Käll z'feust hätt Chrüuz azoge, die andere matsch gsi wäre. U de no wie! Aber äbe!

Undereiniß seit die jüngerer Frou — die mit der Gofere — zur eltere:

„Wa häsch dänn du für en Fleck uf dim Rock? Da!“

„E Fläche“, tuet die anderer ganz erstuunt. „Du hesch rächt. U de no wie ne wüeschte! Wohär ma dä ächt cho?“

„Da isch sicher Harz“, u sie rible beide mit de Naselümpen a däm Züüg ume. „Da cha nu Harz si.“ D'Schaffhusere bhauptet das so stuf u tüür, daß es nid lang gangen isch u ds ganze Tram het heilig u fest dra gloubt: es i sch Harz — u nit anders!

Wenn es aber doch nid Harz gsi wär?

Prezis e so dänkt die elteri u meint:

„Mir si doch volegt gar nie i Wald ga spaziere. U wo git's Harz, weder im Wald?“ Derby pußt sie myter a däm Fläche ume. „Chönn't's am Änd Schuehwischfi si?“ brümelet sie vor sech ane.

Alli Fahrgeß luegen interäffiert uf dä Rock. Die neuste Nachrichte vo de Chriegschauplätz si undereiniß gar nimm so wichtig gsi. D die zwee Jasser hei gschwyge, u däm Pösteler — dört ganz im Egge hinde — isch uf einisch sogar der Stumpen usgange. Jede het dran ume gstudiert, göb das würklich e Harzfläche sig uf däm Rock, oder äben e Schuehwischfischlugg. Es hätt beides chönne si. Prezis beides!

Mir hei scho der Rant gno bym Zytglogge u si d'Markt-

gaß z'düür, u gäng isch die Frag no nid glöst gsi. Die jüngerer — äbe die mit der Gofere — het eifach nid lugg gla. Jig schmökt sie sogar no a däm Fläche ume.

„Und es ist halt doch Harz. Schuehwiri riecht doch na Terpentinöl — oder nüt?“ Derby luegt sie im Tram dasume, u me het ere dirächt agleh was sie dänkt: euch han is geit. Wosf mäh! Oder öppe nid?

Aber die Elteri — die mit dem Fläche — laht o nid lugg. S'müekt te Bärnerer si — vo wägem herte Gring!

„Dumms Züüg. Das isch weder Harz no Schuehwischfi. Jig, grad jig, chunnt's mer z'Sinn. Maschinenöl isch's! Wo der Nähmaschine. Ch natürlich, gester han se doch gschmiert. U da wird halt es Tröpfli dernäbe sil!“

„Ds Öl isch rar jitze“, mischlet sech ganz lut e chlyne Chnopf i die Debatten yne, „füsch gäll, Muetti?“

Mittlerwyle si mer am Bahnhof aho. Der Tramfuehrer het brämset u der Wagen isch still gstande. Die zwo Froue — die mit der Gofere u die anderer mit dem Fläche — si usgstiege.

Es Zytli isch es still gsi.

Der Pösteler het si usgangnig Stumpe wieder azündel.

Erst bim Buebebärgdänkmal dräht sech dä, wo der abverheintig, ufgleit Matsch schynt's gäng no nid het chönne verschmärke, um, fuchtet mit de Händ u meint:

„Das isch weder Harz, no Schuehwischfi u o nid Maschinenöl gsi. Das het doch e Blinde gseh, daß das — —“

„Daß das Gomfitüren isch“, bängglet ihm der ander dry. Un alli die, wo das Gharz hei miterläbt gha, si us em Lache fisch nümme use cho.

„Göb Gomfitüren oder Schuehwischfi oder Maschinenöl oder Chareselbi, das chunnt dänkt i däm Fall uf ei Dräck use“, seit du no eine, wo bis jig het gschwyge gha. „Fläck isch Fläck — u Schlargg bleibt Schlargg!“

Dermit isch unden am Hirschengraben a der Berchestrampe ds grüne Liecht agange, u ds Tram het fisch e Gump gno i d'Effingerstrah yne. Un am Eigerplatz isch niemer meh im Wage ghöckel, weder der Pösteler mit sim Stumpen un ig.

„De hätt halt umen einisch meh en Ostschwyzere rächt gha — — die hei ja vüra rächt — — oder meinen emel de, sie syge gschwyder weder ander Lüt — —“, han i so für mi dänkt.

Es isch halt allwäg d o ch Harz gsi!

Das Elektrizitätswerk der Stadt Bern vor fünfzig Jahren.

Wenn im Allgemeinen dem Berner ein Übermaß von Bedächtigkeit und Beharrungsvermögen vorgeworfen wird, so ist dieser Vorwurf mit bezug auf die Elektrifikation der städtischen Beleuchtung nicht berechtigt.

Schon vor 1890, noch im Entwicklungsstadium der Elektrizitätsverwertung, wurde beschloffen, die an der Matte z. T. noch

verfügbaren Wasserkräfte der Aare zur Versorgung der Stadt Bern mit elektrischem Licht zu verwenden. Zu diesem Zwecke hatten zwei Jonval-Turbinen von maximal je 150 PS — geliefert von der Maschinenfabrik Bell & Co. in Kriens — zu dienen, welche im neuen Turbinenhaus an der Matte Aufstellung gefunden hatten. Eine dritte Turbine gleicher Konstruktion und

Größe wurde dem Antrieb der Kompressoren des — damals pneumatischen — Tram reserviert.

Zur Stromerzeugung wurden 1891 drei Gleichstromgeneratoren (Dynamomaschinen) für 130 PS bei 120 Volt Netzspannung, von der Maschinenfabrik Derlison geliefert, eine dieser Maschinen diente als Reserve. Der Antrieb geschah mit Watahariemen. Mit Rücksicht auf die relativ große Distanz des Hauptbeleuchtungsgebietes (Bahnhof) mußte durch Hintereinanderschaltung beider Stromerzeuger die Spannung (der Druck) von 120 auf 240 Volt verdoppelt werden, wodurch gleichzeitig eine bedeutende Ersparnis an Leitungskupfer erreicht wurde. Der Mittelleiter dieses sog. Dreileitersystems gestattete dennoch die Verwendung von 120-Volt-Lampen. Eine höhere Gebrauchsspannung dürfte mit Rücksicht auf den damaligen Stand der Glühlampenfabrikation nicht gewagt werden.

Die Stromverteilung beschränkte sich zuerst nur auf die obere Stadt bis zum Zeitglocken herunter und wurde vermittelt durch sog. Speiseleitungen und ein Verteilungs-Kabelnetz. Erstere bestanden aus 6 starken Kabeln, welche bis zur Münzterrasse blank, auf starken Leitungsmasten am Rand der Aare geführt waren und den Knotenpunkten des Verteilungsnetzes den Strom vermittelten, während letzteres — das sog. Sekundärnetz — so berechnet sein mußte, daß darin keine merklichen Spannungsverluste auftreten konnten. Alle unterirdischen Kabelleitungen ruhen in Holzkanälen, welche gegen mechanische Beschädigungen besonders geschützt sind.

Die 26 Bogenlampen der öffentlichen Beleuchtung waren auf Hauptstraßen und Plätze verteilt. Die Bogenlampen wurden damals der Glühlampenbeleuchtung vorgezogen, weil sie pro Lichteinheit nur 1 Watt benötigten gegen 3,5 Watt der Glühlampen jener Zeit. Die gewaltige Verbesserung der letzteren hat aber seither den Unterschied mehr als ausgeglichen und damit den Bogenlampen den Lichtbogen und das Lebenslicht ausgeblasen.

Als private Stromabnehmer waren der Bahnhof, die Bundeshäuser, die größeren Hotels und Wirtschaften, und eine rasch zunehmende Zahl von Wohnhäusern anzuschließen. Auch

die Festplatzbeleuchtung der 700jährigen Gründungsfeier, auf dem damals noch unbebauten Kirchenselde, mußte vom Elektrizitätswerke gespeist werden.

Der ganze Betrieb wurde im August 1891 eröffnet und fand begeisterten Anklang, sodaß dem Drängen der Einwohnerschaft der unteren Stadt nach ebenfalls „mehr Licht“ Rechnung getragen werden mußte. Zu diesem Zwecke wurde 2 Jahre später das Kabelnetz erweitert, sowie fernere 14 Bogenlampen in den Hauptstraßen der unteren Stadt verteilt. Gleichzeitig mußte eine Verstärkung der Stromlieferung, durch Aufstellen einer Akkumulatorenbatterie (System Tudor, geliefert von der Akkumulatorenfabrik Derlison) vorgenommen werden, deren Verdoppelung sich schon nach 3 Jahren als notwendig erwies, sodaß zulezt an Gleichstrom ca. 350 PS verfügbar waren. Der ganze — etwas komplizierte — Betrieb hat sich — dank sorgfältiger Wartung — viele Jahre störungsfrei abgewickelt.

Wenn heute — wie in vielen andern Städten — von der ersten Gleichstromanlage nur noch das Kabelnetz z. T. besteht, so war diese Umwälzung bedingt durch die Fernübertragung großer Wasserkräfte, welche praktisch nur durch Wechselstrom zu bewerkstelligen ist. Diese — in früheren Zeiten vernachlässigte — Stromart hat durch seine erkannten Vorzüge für große Übertragungen eine ungeahnte Entwicklung erfahren, wodurch erst die Elektrifikation der Bahnen ermöglicht worden ist.

Wenn der Bau- und Betriebsleiter von 1891 zehn Jahre später selbst Hand anlegen mußte, um das Geschaffene zukunftsfähig durch Neues und Besseres zu ersetzen, so war es eben zeitbedingt, er kann sich mit der Genugtuung abfinden, sein Werk wenigstens persönlich 50 Jahre überlebt zu haben. —

Armand Benteli.

Anmerkung der Red.: Herr Armand Benteli war der erste Bau- und Betriebsleiter des ersten Elektrizitätswerkes der Stadt Bern. Die ganze technische Leitung lag in seiner Hand und die nachfolgenden Erweiterungen und Vergrößerungen während seiner Dienstzeit wurden auf Grund seiner Projekte vorgenommen.

D' Trachtelüt göh uf ds Rütli

U dr Houptverfammlig z' Solothurn vom letschte Herbst het die Schwyzerischi Trachtevereinigung bschlossen, daß ds ganze liebe Trachtevolch vo üsem Land im Spätsummer 1941, im große Festschtjahr vo üser Eidgenossenschaft, gemeinsam zu de vaterländische Fyre z' Schwyz un uf ds Rütli pilgere soll. Alli, wo d' Heimat lieb heige, solli an ihri Geburtsstätte wandre u dert ds Glöbnis dr Treui z' erneure i dere ärmste Zyt, wo üsem Vaterland Gfahre vo uffre tüeie drohe.

Un jek nahet die schöni Tagig! Am Sunntig u Mäntig dr 24./25. Augschte wärdi sech die Trachtelüt us allne Goue vo üsem liebe Schwyzerländli dert im Härze vo dr Heimat z' säme finde, um sech z' erboue, z' Stärke un ou ume einischt so rächt vo Härze z' freue. Am Sunntignamittag traffe sie z' Schwyz z' säme, wo e Houptverfammlig stattfindet u dr Bundesbrief u die viele Sehwürdigste bsihtiget wärde un am Abe bsuecht me de gemeinsam e Sonderuffüehrig vom große Bundesfyrspiel im eidgenössische Landsgemeindring. Sie wärdi — seit dr Herr Dr. Laur — allne zu me tiefen Erläbnis wärde.

Am Mäntig am Morge fahrt me de mit de Schiff übere uf ds Rütli, wo me dr Tag verbringe wird. E fyrliche Gottesdienst uf dr Rütlimatte wärdi alli i stiller Andacht vereinigt un am Namittag tüeie d' Innerschwyz dr alte Urner Spiel vom Wihältn Täll uffüehre. D' Trachtelüt wärdi ihri Lieder sin-

gen u bedütendi Eidgenosse zue ne rede un am Abe wärdi d' Schiff eim ume übere See heizuesüehre. Es sigi keis großes Festscht, keini Umzüg tüeie es gäh, mir wüü bloß als grofi schwyzerischi Trachtefamilie üs a dr Wiege vom Waterland versammle un üs innerlich Stärke.

Cha's öppis Schönersch gäh i däm Gedänkjahr als dä Gang dertbi? — Es hei nid alli Schwyzer i dere 1. Augschtnacht ds Fyür uf em Rütli ufflamme gseh, aber es isch zuenis cho als chlys, stills Liechtli, an alli Orte, in alli Härze. Es hei alli das liebe Heimatliechtli gseh, wo da so ydringlech us dr Innerschwyz isch cho z' Härze rede, wo üs gmahnet het, gmahnet u bittet, — dä Strahl vom große Bundesfyür, wo alli andre Fyür i dr ganze Heimat het gmacht ufflamme im ne neue Treuschwur, vom Süde bis zum Norde, vom Dschte bis zum Wschte, oben a de Bärge un unde im Tal. Dä Freiheitsfunke vom vaterländische Fyür, wo bliben isch — i de Härze bliben isch u nie darf erlösche, nie darf erhalte, wo mer hiete müesse. Un isch das nid öppis Schöns gah z' luege, wo ner här cho isch? —

Z' freue mi uf dä Gang uf ds Rütli! Mögi rächt vil Trachtelüt däm Ruff Folge leischten u mög es niederisch gspühre, daß es ou es chlys Liechtli isch, we's heilig het was üs Symbol worden isch, ds tiefe, ächte Nationalitätsgfühl, d' Liebi zu üser schöne, irdische Heimat, d' Treui zum Waterland u d' Ehrfurcht vor em Erbguet vo üsne tapfere Borahne.